

Aus der Wunderwelt der Natur : die lebende Leimrute

Autor(en): **B.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sehen wir aber in unseren Augen die alte Liebe leuchten, ziemt es uns da, an äußerlicher Trennung hängen zu bleiben und uns darüber zu grämen? Nein, — fahrt hin, ihr armjeligen Gedanken! Wir haben einander noch; — daß uns

Gottes Freundlichkeit noch zu zweien sein läßt, sollte uns das nicht genug sein? — Du aber, Mattenauer Dachwohnung, bleibst unserer Erinnerung gar lieber Aufenthalt. Es war einmal — es wird einmal — wer weiß?

K. F.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die lebende Leimrute

Uns Menschen erscheint es immer wieder als ein besonders grausames und grauenhaftes Spiel der Natur, dass gewissen Pflanzen höher entwickelte Lebewesen als Nahrung dienen müssen. Besonders erschreckend kann man dieses Schauspiel beim Angriff der Venusfliegenfalle aus Nordkarolina erleben, der an den Angriff einer Schlange erinnert.

Am 14. Juli 1768 erhielt der berühmte Botaniker Linné von dem amerikanischen Naturforscher Ellis folgenden Brief:

«Geehrter Herr Professor! Hier auf den Inseln (Südkarolina) fand ich in Moorgründen eine überaus eigenartige Pflanze, die ich als fleischfressend bezeichnen muss. Sie stellt sich als eine handteller-grosse Blattrosette dar, deren Blätter merkwürdig reizbar und eigenartig zweiteilig gestaltet sind. Sie haben in der Mittelrippe so etwas wie ein selbsttätiges Scharnier. An den Rändern der Blätter stehen zahnradartig ineinandergreifende Zähne. Wird eines dieser Blätter von oben nur leise berührt, so klappen sofort die Blätter wie ein sich selbsttätig schliessendes Buch zusammen, und die Zähne greifen ineinander. Reizt man nun versuchsweise ein Blatt der Pflanze auf ihrer Oberseite, so klappt es schnell wie eine Mausefalle zu — aber was noch viel wichtiger ist, konnte ich beobachten, dass Hunderte von feinen Drüsenhaaren auf dem zugeklappten Blatt eine Flüssigkeit absondern, die durch ihre ätzende Kraft alle Fleisch- und überhaupt Eiweissteile zur Zersetzung bringt. Ich stellte so zum Beispiel fest, dass eine auf diese

Weise eingeschlossene Fliege oder ein Käfer in vier Tagen bis auf gewisse Hartteile der Flügeldecken aufgelöst war.»

Das war die erste Mitteilung, die damals ein Wissenschaftler von einem Forscher über fleischfressende Pflanzen bekam. Hierzu gesellten sich bald weitere Beobachtungen, und heute weiss der interessierte Naturfreund, dass schon etwa fünfhundert Pflanzenarten in der ganzen Welt entdeckt wurden, die solche Raubtiergelüste in deutlichster Weise zeigen. Linné, dessen grosses Verdienst es ist, seinerzeit die Systematik der Botanik aufgebaut zu haben, nannte die von Ellis zuerst entdeckte Pflanze: Die Venusfliegenfalle.

In den Tropen gibt es besondere Arten von Tierfängern, die mit teuflischer Raffiniertheit grössere Insekten und sogar kleine Vögel fangen und verdauen. Besonders die indischen Kannenpflanzen erzeugen wie Blumen buntgefärbte Blätterkannen. Von der Mundöffnung steigt ein feiner Honigduft auf, und wehe dem Insekt oder kleineren Tier, das sich auf den dekorativ hergerichteten Fallgrubenrand locken lässt! Auf einer wachsglatten Zone um den Kannenrand gibt es selbst für Insektenfüsse keinen Halt mehr, sie gleiten in die Todeskanne.

Stehen auch diese Vorgänge einzigartig im ganzen Pflanzenreich da, so sind sie doch ein Beweis für die unendlich vielen Variationen, die uns immer wieder von neuem in der Natur begegnen.

B. F.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.